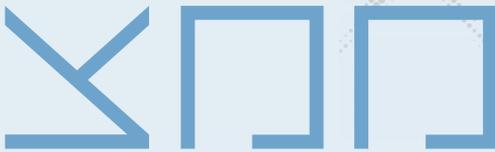


MMZ Dialog



EDITORIAL

AUS DEM MMZ

Weihnukka – eine Beziehungsgeschichte

Mit dem jüdischen Lichterfest Chanukka soll an ein historisches Ereignis vom 25. Kislew 3597 erinnert werden. Damals, 164 Jahre vor unserer Zeitrechnung, organisierte eine Gruppe um Judas Makkabäus einen Aufstand gegen die hellenistischen Herrscher über den Tempel in Jerusalem. Dort sei ein kleiner Rest Öl gefunden worden, mit dem sie daraufhin den siebenarmigen Leuchter, die Menora, entzünden konnten. Einer Erzählung aus dem Talmud zufolge hätte die kleine Menge Öl höchstens für einen Tag ausgereicht – die Lampe habe dann aber acht Tage lang gebrannt. In Erinnerung an dieses wundersame Ereignis wird in jüdischen Haushalten alljährlich an Chanukka ein achtarmiger Leuchter entzündet, für jeden Tag eine Kerze mehr – mit einer neunten Kerze, die als „Diener“ zum Erhellern der anderen Kerzen dient.

Das Chanukkafest liefert damit eine Vorlage für eine Erzählung von Wehrhaftigkeit und Widerständigkeit und von der möglichen Kraft einer Minderheit gegen eine als unbesiegt geltende Übermacht. Und so verwundert es kaum, dass die Zionisten zu Ehren von Judas Makkabäus, quasi als säkulare Antwort auf die Advents- und Weihnachtszeit und zugleich

als „Werbeformat“ Ende des 19. Jh. sogenannte Makkabäerfeiern ins Leben riefen und damit dem lange vernachlässigten und theologisch wenig bedeutsamen Chanukka-Fest zu neuer Geltung verhalfen.

An der Geschichte des Chanukka-Fests wird deutlich, wie Religion und Tradition immer wieder neu definiert und auch spielerisch verwandelt werden können – so im Falle von Weihnukka. Diese humorvolle Wendung umschrieb der 1913 geborene deutsch-jüdische Publizist und Theologe Schalom Ben-Chorin in seiner Autobiographie in der Anekdote von einem kleinen jüdischen Mädchen. Dieses sieht aus dem Fenster in die Nachbarwohnung und ruft erstaunt aus: „Mutti, die Christen haben auch einen Weihnachtsbaum!“ Und Walter Benjamin beschreibt das Warten auf die Bescherung am Heiligabend in seiner „Berliner Kindheit um 1900“ wie folgt: „Kein Fest des späteren Lebens kennt diese Stunde, die wie ein Pfeil im Herzen des Tages zittert.“

Die Überlagerung bzw. Verschmelzung von Chanukka und Weihnachten nahm ihren Anfang im 19. Jh. begünstigt durch die zeitliche Nähe der beiden Feste entstand im

Liebe Leser:innen,

das Jubiläumsjahr des Moses Mendelssohn Zentrums, das 2022 seinen 30. Geburtstag begehen konnte, neigt sich dem Ende zu. Seit wir uns in die Rahmenbedingungen der Pandemie eingefunden haben, kehren auch der Austausch und die Gespräche ans MMZ zurück. Und ganz in diesem Sinne begrüßen wir zwei neue Kolleg:innen in unserem Team sowie zwei Gastwissenschaftlerinnen, die Ihnen in dieser Ausgabe begegnen werden. Darüber hinaus führen uns Präsenzformate wie etwa ein Vernetzungstreffen zur jüdischen DDR-Geschichte, ein deutsch-israelischer Doktorand:innen-Workshop und unsere Vortragsreihe zu Mendelssohns Erbe(n) klar vor Augen, wie wichtig die persönlichen Begegnungen (auch) für die wissenschaftliche Praxis sind. Mehr darüber erfahren Sie auf diesen Seiten.

Erstmals haben wir in diesem Herbst eine ausschließlich elektronische Ausgabe unsres Newsletters versandt. Sollten Sie diesen elektronischen DIALOG – ergänzend zu unserem nun zweimal jährlich erscheinenden Printformat – ebenfalls erhalten wollen, können Sie sich dafür auf unserer Homepage (unter „Aktuelles“) anmelden.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre und freuen uns auf Ihre Rückmeldungen!

Ihr Redaktionsteam

Newsletter Digital



Sollten Sie den Newsletter gern ebenfalls digital erhalten, uns aber noch nicht Ihre Emailadresse genannt haben, holen Sie dies gern hier nach:

www.mmz-potsdam.de/aktuelles/newsletter/formular

deutschsprachigen jüdischen Bürgertum eine neue Tradition, die Weihnachtsbräuche in das Chanukka-Fest integrierte. Allerdings etablierten sich viele der heute als selbstverständlich wahrgenommenen Weihnachtsbräuche, wie der geschmückte Baum und der Adventskalender, ebenfalls erst im Laufe des 19. Jahrhunderts; sie galten als Inbegriff einer „deutschen Weihnacht“, die eine globale Wirkmacht entwickeln sollte.

Nach der Schoah und der Auslöschung jüdischen Lebens in Europa wurden die USA zum Zentrum jüdischen Lebens (außerhalb Israels), in dem auch Weihnukka (oder Chis-mukkah)-Traditionen weiterlebten. Dafür steht auch das bekannte Weihnachtslied „White Christmas“, der weltweit meistverkaufte Song

(Single) überhaupt: Der Songwriter des Liedes, Bing Crosby, hatte eine streng jesuitische Erziehung durchlaufen. Der Komponist hingegen, Irving Berlin, stammte aus einer aus dem zaristischen Russland vor Pogromen geflohenen Familie und war Sohn eines Kantors. Beide zusammen haben mit dem Lied von der weißen Weihnacht ausgerechnet im Jahr 1942 ein Kunstwerk geschaffen, das die säkulare Verschmelzung von einem jüdischen und einem christlichen Fest bezeugt und für beide Religionen anschlussfähig ist. Ein Ansatz, übrigens, der gerade wegen dieser Verschmelzung, die negativ teils auch als „Assimilierung“ bewertet wurde, auch innerjüdisch sowohl historisch als auch ganz aktuell nicht unumstritten ist. □

Miriam Rürup

Literarisch-musikalisches
Weihnukka

Eintritt frei!

Lesung mit Shelly Kupferberg,
Musik, Büchertipps, Gebäck u.v.m.

Datum: 12.12.2022
Uhrzeit: 18:00-20:00 Uhr
Veranstaltungsort: Einstein Forum,
Am Neuen Markt 7, 14467 Potsdam

MOSES
MENDELSSOHN
ZENTRUM
Europäisch-Jüdische Studien
Universität Potsdam

Im Jubiläumsjahr lud das MMZ erstmals zu einer Weihnukka-Feier nach Potsdam ein (Layout: Felix Sorau)

Internationaler Austausch und wissenschaftliche Vernetzung

Deutsche und israelische DoktorandInnen treffen sich zum vierten Archivkolloquium

Die Arbeit in Archiven, Bibliotheken und musealen Sammlungen ist eine der wichtigsten Recherchemethoden der historisch arbeitenden Wissenschaften. Und gerade bei Arbeiten zu Themen der jüdischen Geschichte gehören dabei – durch die Verstreutheit der Akten, etwa infolge von Migrations- und Fluchtbewegungen – Archivreisen in verschiedene Länder, insbesondere Israel und Deutschland, ganz selbstverständlich dazu. Gemeinsam mit Björn Siegel vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg und Sagi Schaefer vom Minerva Institute for

German History der Universität Tel Aviv haben Anna-Dorothea Ludwig und Miriam Rürup vom MMZ in diesem Herbst eine neue Runde eines besonderen Programmes durchführen können: das German-Israeli Archival Exchange Colloquium (GIAEC).

Das GIAEC richtet sich an DoktorandInnen aus deutschen und israelischen Institutionen, die für ihre Dissertationen Archive in beiden Ländern nutzen möchten, und eröffnet ihnen dabei Einblicke in die Archiv- und Museumslandschaft Deutschlands und Israels. In Diskussionen

mit führenden Vertretern der deutschen und israelischen Archive können die DoktorandInnen die Struktur der jeweils anderen Archiv- und Museumslandschaft kennenlernen, verstehen und für ihre Projekte nutzbar machen. Darüber hinaus können sie sich auch international vernetzen und ihre eigenen Forschungsprojekte im geschützten Rahmen einer kleinen Gruppe diskutieren. Pro Jahrgang haben insgesamt zehn – fünf aus Deutschland und fünf aus Israel – DoktorandInnen die Möglichkeit, ihr laufendes Forschungsprojekt in diesem internationalen Rahmen zu

diskutieren. Darüber hinaus eröffnet das GIAEC die Chance, die Archiv- und Museumslandschaft Deutschlands bzw. Israels kennenzulernen und mit ArchivarInnen und BibliothekarInnen die umfangreichen Quellenbestände für die jeweiligen Projekte zu finden, zu diskutieren und auszuwerten. Das GIAEC verbindet so Ideen von internationalen Austauschprogrammen mit wissenschaftlicher Vernetzung und zugleich methodischer Weiterbildung junger WissenschaftlerInnen. Zum Auftakt des Seminars, das vom Auswärtigen Amt gefördert wird, treffen sich die DoktorandIn-



Begegnungen

nen immer zunächst in Deutschland, gefolgt von einer Woche in Israel, die rund ein halbes Jahr später stattfindet. Da das GIAEC aus diesen zwei verbindlichen Wochen besteht, wird jedes Projekt zwei Mal diskutiert. So können sich die TeilnehmerInnen gegenseitig bei ihren Fortschritten begleiten – oder sich über Hürden und Probleme gemeinsam austauschen.

In diesem Oktober nun konnten wir erstmals seit Pandemiebeginn das Seminar wieder veranstalten – und erstmals war auch das MMZ als neuer Partner dabei. Angesichts der nach wie vor unsicheren Corona-Situation haben wir unseren Aufenthalt auf den Berlin-Brandenburger Raum beschränkt und sind zunächst in eine Art Forschungsklausur auf Schloss Trebnitz gegangen. Neben den Diskussionen der Projektexposés gehörten auch Besuche von Ausstellungen und historischen Orten zu dieser ersten Woche – so eine Besichtigung des Mustergutes Seelow, eingerichtet vom Berliner „roten Bankier“ Hugo Simon, und



Herbert Karbach führt die Gruppe durch das Magazin des Politischen Archivs im Auswärtigen Amt (Foto: Ayana Sassoon)

heute betreut von einer Stiftung, die sowohl von lokalen AkteurInnen gestaltet als auch wissenschaftlich von Anna-Dorothea Ludwig begleitet wird. Einführungen in ihre Bestände mit gleichzeitigen Führungen durch die Magazine erhielt die Gruppe zudem im Jüdischen Museum Berlin, in der Akademie der Künste und im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes. Mit diesen Besuchen können die DoktorandInnen gleichzeitig Einblicke in mögliche Berufsfelder gewinnen. Vor allem aber fördert das Programm den internationalen wissenschaftlichen Austausch und trägt dazu bei,

dass die TeilnehmerInnen frühzeitig ein deutsch-israelisches akademisches Netzwerk aufbauen können. Nach der intensiven Woche in Berlin und Brandenburg sind nun alle an ihre Schreibtische, in ihre Bibliotheken und Archive zurückgekehrt und können die jeweiligen Fortschritte oder neuen Fragestellungen und Hürden im zweiten Seminareil diskutieren: die Reise nach Israel steht im März 2023 an. (mr/adl) □



Das "Farewell Dinner" des Archivkolloquiums in Berlin (Foto: Anya Zhuravel Segal)

TEILNEHMERINNEN UND THEMEN

Sebastian Braun (Universität Wuppertal): Jüdische Heimat(en) an Rhein und Ruhr? Heimatwahrnehmungen und „Beheimatung“ in jüdischen Gemeinden an Rhein und Ruhr zwischen 1945 und 1965

David Gasparjan (FU Berlin): Geschlecht, Sexualität und Körper in der Jüdischen Sportbewegung 1918-1933

Marie Lehmann (Universität Rostock): Antijüdische Einblattdrucke und Flugschriften – zwischen Frömmigkeit und Antijudaismus

Christine Meibek (Universität Potsdam): Jüdische Flüchtlinge in Norwegen 1933-1945

Felicitas Remer (FU Berlin): Globalization, Nation and Conflict in the Urban History of Tel Aviv-Jaffa, 1908-1955

Ayana Sassoon (Hebrew University of Jerusalem): "Life Today Revolves Around Food": Food and its Meanings for Jews in Germany, the Netherlands, and France during the Holocaust

Mirella Solomon (Bar-Ilan University): The Positive Emotional Foundations in Nazi Propaganda and Visual Culture, 1933-1945: Identity, Environment, Time

Wibke Zeil (ZZF/HU Berlin): Das jüdische Auswandererlehrgut Groß-Breesen als überzeitlicher Referenzpunkt deutsch-jüdischer Lebenswege im 20. Jahrhundert. Flucht – Vernetzung – Neubeginn

Anya Zhuravel Segal (Tel Aviv University): Moscow on the Spree: Russian Jews in Germany, 1919-1933

Ido Zifroni (Tel Aviv University): Islands of Struggle: Informal Housing in Berlin's Allotment Gardens, 1929-1933

Jüdische Geschichte(n) in der DDR

Über 30 Jahre nach dem Epochenbruch von 1989 hat nicht nur eine neue Phase in der Historiographie der DDR begonnen, sondern zieht zudem die Geschichte der Jüdinnen und Juden im ostdeutschen Teilstaat neues Interesse auf sich. Auch am MMZ haben wir uns diesem Thema zugewandt, wobei ein Bestand von autobiographischen Interviews mit ostdeutschen Jüdinnen und Juden, die wir in einem Online-Portal für Wissenschaft und Öffentlichkeit zugänglich machen wollen, den Anlass bildet. Am 12. Oktober 2022 veranstaltete das MMZ vor diesem Hintergrund einen Workshop zur jüdischen Geschichte in der DDR, der in Kooperation mit dem Jüdischen Museum Berlin stattfand, mit welchem für das kommende Jahr eine größere Tagung zu dem Thema geplant ist.

Das Vernetzungstreffen diente dem Austausch, um Schnittmengen zwischen der akademischen Forschung zur Geschichte von Jüdinnen und Juden in der DDR, aber auch der digitalen und musealen Repräsentation ihrer Lebenswelten zu diskutieren. Eine Vielzahl ausgewiesener Expert:innen haben an dem Workshop teilgenommen. Er bildete zugleich den Auftakt für zukünftige Forschungsprojekte am MMZ.

Ins Zentrum unseres akademischen Interesses rücken unter anderem die Perspektiven von prominenten wie weniger bekannten jüdischen Rückkehrer:innen in die DDR und der ihnen nachfolgenden Generationen. Gerade nach der Katastrophe des Holocaust wirft die Betrachtung der verschiedenen Lebenswege ostdeutscher Jüdinnen und Juden schließlich zahlreiche Fragen auf: Was hat sie nach der Katastrophe des Holocaust zur Rückkehr in die DDR bewogen? Welche Hoffnungen und Erwartungen waren mit dem neuen Gemeinwesen verbunden? Und in welchem Maße entsprach die Rückkehr zugleich der Einwanderung in eine sozialistische Utopie, die als Reaktion auf die Gräueltaten der Vergangenheit Zukunft und Halt versprach? Mit der Frage nach den Hoffnungen und Erwartungen verbindet sich zugleich jene nach Enttäuschungen: Wie wurde der subkutane und gelegentlich

offene Antisemitismus innerhalb der DDR erlebt und gedeutet; wie wurde das Ausweichen der DDR vor einer expliziten Thematisierung und Verantwortungsübernahme für den Holocaust wahrgenommen? Auch das Forschungsprojekt von Prof. Dr. Cathy Gelbin (Universität Manchester), das sich dem Leben und Werk des in Chemnitz geborenen, im amerikanischen Exil überlebenden und 1952/53 in die DDR zurückgekehrten Schriftsteller Stefan Heym zuwendet, steht in diesem Kontext. Vom Oktober 2022 bis zum Januar 2023 hat sie dafür ein Gast-Fellowship am MMZ inne. (lf)

Stefan Heym – Ein deutsch-jüdisches Jahrhundertleben

Stefan Heym (1913–2001), dessen Leben alle fünf politischen Systeme im Deutschland des 20. Jahrhunderts umfasst – das Kaiserreich, die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus, die deutschen Teilstaaten im Kalten Krieg und die deutsche sowie europäische Einheit nach 1990 –, war auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs einer der vielseitigsten und meistgelesenen deutschsprachigen Autoren der Nachkriegszeit. Wie kein Zweiter im geteilten Deutschland verband Heym ein bedeutendes literarisches Schaffen mit realpolitischem Engagement und wurde so zur herausragenden moralischen und politischen Symbolfigur.

Ziel des geplanten Projektes ist es, die erste umfassende wissenschaftliche Untersuchung zum Jahrhundertleben des herausragenden jüdischen Dissidenten der DDR, dem Schriftsteller Stefan Heym, zu schreiben. Auf der Grundlage von bisher unbekanntem Quellen – persönlichen Exklusivinterviews, unerschlossenen Geheimdienstakten, Fotografien und Filmen – soll die Biografie ein umfassenderes und differenzierteres Bild von Stefan Heym schaffen, als es bisher vorliegt. Gegenüber den bisherigen Darstellungen sollen dabei zugleich neue Akzente gesetzt werden: In der Arbeit wird Heym als kosmopolitischer Grenzgänger zwischen Ost und West dargestellt, dessen außergewöhn-



Zu Gast am MMZ: Cathy Gelbin
(Foto: Gesine Born)

liches Leben und Werk die auch heute teilweise weiter existierenden binären Ideologien und Grenzziehungen des Kalten Krieges lustvoll unterlief. Besonders Augenmerk wird auf die Rolle von Heyms jüdischer Herkunft sowohl für seinen politischen Werdegang als auch für seine Entwicklung als literarischer Autor gelegt werden. Damit soll die produktive Wechselwirkung zwischen seinem Hervortreten als politisch dissidierender sowie dezidiert jüdischer Autor erforscht werden. Eine solche Lesart von Heyms Leben und Werk lässt neue Rückschlüsse auf die Rolle von Juden in der DDR-Kultur und DDR-Politik zu, indem sie die gängige These von den weitgehend staatstreuen Juden in der DDR hinterfragt und um den Aspekt der offen geäußerten jüdischen Partikularität als politische Provokation erweitert – eine Strategie, die von Heym zunehmend selbstbewusst mobilisiert wurde. (cg)

Cathy Gelbin, Lutz Fiedler □

Cathy S. Gelbin ist Professorin für Film und Germanistik an der Universität Manchester. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin und Director of Research and Educational Programmes am Centre for German-Jewish Studies an der Universität Sussex (1998–2000).

Zuvor arbeitete sie zwischen 1995 und 1998 als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin des Holocaust-Überlebendenprojektes „Archiv der Erinnerung“ am Moses Mendelssohn Zentrum.

Eine Annäherung an Dovid Eynhorn

Guest Fellow Agnieszka Wiercholska über ein spannendes „europäisches Projekt“, den Transnationalismus jiddischer Intellektueller und ihr neues Buch über die Juden in Tarnów

Doktor Wiercholska, willkommen im MMZ, und Glückwunsch zum Guest Fellowship! Gab es einen besonderen Anreiz, nach Potsdam zu kommen?

Das MMZ ist natürlich eine bekannte Adresse. Als Historikerin, die zu jüdischen Themen forscht, kenne ich die Arbeiten der Mitarbeiter:innen und das Haus. In meiner bisherigen Laufbahn habe ich aber bislang in Instituten gearbeitet, die sich nicht dezidiert den Jewish Studies widmen. Ich war zehn Jahre lang am Osteuropa-Institut der Freien Universität in Berlin tätig, als wissenschaftliche Mitarbeiterin von Prof. Gertrud Pickhan, und danach war ich wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut in Paris. Ich bin deswegen sehr froh, nun einmal mit Kolleg:innen aus den Jewish Studies zu diskutieren, bin gespannt auf deren Perspektiven und auf den interdisziplinären Austausch. Die Aufnahme im Haus empfand ich als sehr herzlich und zugleich als ein Sprudeln von Ideen, einen sehr lebendigen Austausch über Bücher, historische Akteure und Zusammenhänge.

Was hat Sie motiviert, sich in so intensiver Weise ausgerechnet der Biographie von Dovid Eynhorn anzunähern?

Als ich vor vielen Jahren – damals war ich noch Studentin an der École normale supérieure – für meine Magisterarbeit über die jiddische Presse in Paris zwischen den beiden Weltkriegen forschte, stieß ich auf Texte dieses mir bis dahin unbekanntem Publizisten. Sie bestachen durch Weitsichtigkeit, durch kluge politische und gesellschaftliche Analysen, eigensinniges Denken, aber auch literarische Sensibilität. Dovid Eynhorn ist mir von da ab als scharfsinniger Denker und begnadeter Schriftsteller in Erinnerung geblieben. Je mehr ich über ihn herausfand, auch dank Anne-Christin Saß' Arbeit zu den „Berliner Luftmenschen“, desto mehr wollte ich über ihn wissen. Schließlich faszinierte mich dieses transnationale Leben, das im Russländischen



Agnieszka Wiercholska, Foto DHIP

Zarenreich begann, über Bern, Warschau, Berlin nach Paris führte, und schließlich nach New York, wo Eynhorn 1973 verstarb. Diese Lebensgeschichte Eynhorns eignet sich doch hervorragend, eine integrierte Geschichte Europas zu schreiben, die west- und osteuropäische und jüdische Geschichte zusammendenkt. Doch ich entdeckte nun, dass dieses Thema weit mehr hergibt, und dass wir durch das Prisma Eynhorns auch sein Milieu entdecken können – von transnational mobilen und global agierenden jiddischsprachigen Intellektuellen. Gerade weil Eynhorn zeitlebens auf Jiddisch schrieb, nie übersetzt wurde und seine journalistischen Texte nie in Buchform verlegt wurden, geriet er in Vergessenheit – zu Unrecht.

Mit welchen weiteren jiddischsprachigen Intellektuellen seiner Zeit stand Dovid Eynhorn in regelmäßigem Austausch?

Da wäre zunächst Elias Tsherikover, der die historische Sektion des YIVO (des Jüdischen Wissenschaftlichen Instituts) leitete und Dokumente, Berichte, Zeugnisse der Pogrome in der Ukraine in den Jahren 1918-1920 sammelte. Er war im Austausch mit Max Weinreich, dem Leiter des YIVO und ein Sprachwissenschaftler, der maßgeblich dazu beitrug,

das Jiddische zu standardisieren. Gute Kontakte gab es auch zu Abe Cahan, dem Chefredakteur des „Forverts“, einer jiddischsprachigen Tageszeitung in New York. Und regen Austausch gab es auch mit den jiddischsprachigen Schriftstellern Shmuel Niger, Joseph Opatoshu, Sholem Ash, Zalman Shnéour, mit den führenden Bundisten Vladimir Medem und Henrik Ehrlich, mit dem Bundisten, Dichter und Publizisten Abraham Liessin, mit dem Soziologen und Bundisten in Genf, Liebman Hersh, mit dem Sozialisten Chaim Zhitlovsky – um nur einige zu nennen. Eynhorn kommunizierte aber auch über die jiddische Presse, er wurde nachweislich weltweit kommentiert.

Gibt es schon weitere wissenschaftliche Pläne, über das Projekt zu Dovid Eynhorn hinaus?

Gerade ist mein Buch zur Geschichte polnisch-jüdischer Beziehungen erschienen. Es ist die Mikrogeschichte einer Stadt, Tarnów, in der vor dem Zweiten Weltkrieg die Hälfte der Bevölkerung jüdisch war. Darin zeichne ich das Alltagsleben vor dem Zweiten Weltkrieg nach, aber auch während der deutschen Besatzung und während der Shoah. Die jüdische Bevölkerung wurde häufig vor den Augen ihrer nicht-jüdischen Nachbarn von den deutschen Besatzern und ihren Helfern getötet. Die Studie geht auch nach dem Krieg weiter, als die wenigen jüdischen Überlebenden (ca. 1 Prozent der jüdischen Vorkriegsbevölkerung der Stadt) versuchten, in Tarnów wieder ein jüdisches Leben aufzubauen. „Nur Erinnerungen und Steine sind geblieben“ heißt die Studie, nach einem Zitat eines jüdischen Überlebenden. Wenn man sich mit der Shoah wissenschaftlich beschäftigt hat, lässt das Thema einen nicht mehr los. Am Deutschen Historischen Institut Paris habe ich mit Kolleg:innen eine Konferenz geplant, in der die Frage im Mittelpunkt steht, inwiefern die Shoah als ein europäisches Projekt verstanden werden kann, und wie wir dann die nicht-deutschen Täter in europäischen Zusammenhängen einordnen können. Die Konferenz wird im März 2023 stattfinden. Ich habe außerdem noch viele weitere Ideen – und hoffe, einen Bruchteil davon verwirklichen zu können!

(Das Gespräch führte Olaf Glöckner) □

NEU IM TEAM

Ellen Fischer

geb. 1985 in Leipzig, studierte erst Journalistik an der FH Magdeburg/Stendal. Nach Abschluss des Bachelors studierte sie Deutsche Sprache und Literatur sowie Jüdische Studien an der Universität in Halle an der Saale. (Foto: privat)



Anschließend war sie als Koordinatorin Internationales beim Studierendenwerk Leipzig tätig und schloss daraufhin den Master der Jüdischen Studien an der Freien Universität zu Berlin mit dem Vertiefungsgebiet der Holocaust Studies am Touro College Berlin an. Im Anschluss war sie als Bildungsreferentin bei der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin und bei der Ausstellung „Wir waren Nachbarn – Biografien jüdischer Zeitzeugen“ im Rathaus Schöneberg in Berlin tätig. Ihr jetziger Arbeitsschwerpunkt als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum ist der Bereich Knowledge Transfer and Outreach sowie die Regional- und Lokalgeschichte (Jüdisches Brandenburg).

Julia Kleinschmidt

geb. 1981 in Hannover, studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Wissenschaftsgeschichte und Neuere deutsche Literatur in Göttingen und im Master „Euroculture“ in Groningen (NL). 2009-2012 wiss. Mitarbeiterin für Oral History im



(Foto: MMZ)

„Friedland Projekt“ am Zeitgeschichtlichen Arbeitskreis Niedersachsen an der Universität Göttingen. Seit 2010 (Online)Redakteurin und Mitherausgeberin von Werkstatt-Geschichte. Promotionsvorhaben zu Menschenrechtsdebatten und humanitärem Engagement in der westeuropäischen Asylpolitik. Von 2018 bis 2022 Redakteurin beim Aktionsbündnis Brandenburg gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Rassismus.

Julias Schwerpunkte als Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum sind Social Media, Outreach und die Entwicklung pädagogischer Programme.

SELMA STERN VORTRAGSREIHE

Das Selma Stern Zentrum für jüdische Studien Berlin-Brandenburg, dem auch das MMZ angehört, veranstaltet in diesem Wintersemester eine Vortragsreihe in der Mendelssohn-Remise. Zu Gast waren und sind zahlreiche prominente Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft und Kultur. Im Januar werden u.a. die Autorin Lena Gorelik (München) und der Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Alfred Bodenheimer (Basel) erwartet. Das gesamte Programm findet sich online unter: www.selma-stern-zentrum.de. Die Reihe wird gefördert von der Alfred Landecker Stiftung.

NEUE PODCAST-STAFFEL

„Judentum und Sexualität“

Unter dieser Überschrift steht die 7. Staffel des Podcast „Jüdische Geschichte Kompakt“, den das MMZ abwechselnd mit dem Hamburger Institut für die Geschichte der deutschen Juden bespielt und der von Oktober 2022 bis Januar 2023 wieder in Potsdam hergestellt wird. In vier Folgen wenden sich die Gespräche diesmal der Bedeutung von Liebe und Sexualität im Judentum aus historischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive zu, aber auch den Stereotypen, die sich mit dem Thema verbinden. Es war ein Glücksfall, dass parallel zum Staffelbeginn im Wiener Jüdischen Museum noch die Ausstellung „Love me Kosher. Liebe und Sexualität im Judentum“ zu sehen war. Deren Kuratorinnen hatten wir im Oktober zu Gast und haben mit ihnen über die Konzeption der Ausstellung gesprochen. Mit Elisabeth Janik-Freis vom Zentrum für Antisemitismusforschung sprachen wir im November wiederum über das Verbundprojekt „Jewish Pimps, Prostitutes and Campaigners in a Transnational German and British Context, 1875-1940“ (Berlin/London). Von Rainer Herr (Charité Berlin) und Ralf Dose (Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin) haben wir im November Einblicke in Leben und Werk des jüdischen Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld, dessen Engagement für die Gleichberechtigung von Homosexuellen und die Geschichte von dessen 1919 gegründeten Institut für Sexualwissenschaft, erhalten. Am Ende unserer Podcast-Staffel steht im Januar ein Gespräch mit der Literaturwissenschaftlerin Zohar Weiman-Kelman (Beer Sheva). Sie wird uns über die literarischen Werke jüdischer Schriftstellerinnen erzählen, die mit ihrem queeren Blick auf die Geschichte traditionelle Geschlechterrollen in Frage gestellt haben. (lf)

IMPRESSUM

**Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien**
Am Neuen Markt 8, D-14467 Potsdam
Telefon: 0331 - 28 09 40
Fax: - 28 09 450

moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de
www.juden-in-brandenburg.de
Redaktionelle Leitung: Dr. Ines Sonder
Druck: druckhaus köthen

Gestaltung:
edelweiss* büro für grafik und design
Bankverbindung:
IBAN: DE74 1608 0000 4200 7575 00
Bezug über: www.mmz-potsdam.de

